(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 43 Sonntag, den 20. Februar 1898.

** Politische Wochenschau.

Ein wenig Eintönigkeit ist in das politische Leben hineingekommen, man sollte gar nicht denken, daß es noch vor Kurzem verschiedentlich drunter und drüber ging. Es ist das wieder ein Zeichen, daß auch die stärkste Sensation am Ende ihre Wirkung verliert, und daß doch die Fragen des praktischen Lebens wirklich für die Dauer ihren Einfluß auf die weitesten Kreise geltend zu machen wissen. Recht wenig merkt man bei uns, daß wir nur noch vier Monate vom Schlusse der Wahlperiode des Reichstages entfernt sind, denn wenn auch größere Parteiversammlungen abgehalten wurden, mit der Aufstellung von Wahlkandidaten rüstig fortgefahren wird, die breiten Wählerkreise lassen die Sache doch sehr an sich herankommen. Etwas Gewisses über den Wahltermin ist noch nicht bekannt geworden, wir haben aber mit der Thatsache zu rechnen, daß im Juni die geltende Wahlperiode abläuft und die Reichsregierung eine reichstagslose Zeit aus verschiedenen Gründen vermeiden wird. Auch im preußischen Landtage hat man Neigung, für die dort ebenfalls bevorstehenden Neuwahlen sich thunlichst Zeit zur Wahlagitation zu sichern.

Im deutschen Reichstag war in der letzten Woche ein außerordentlich schwacher Besuch und demgemäß eine friedliche Ruhe. Die Debatten plätscherten dahin, wie rieselnde Bächlein, und wenn ein Redner in der That etwas ins Zeug ging, die Wirkung blieb aus in dem leeren Hause. Tagte doch auch noch das preußische Herrenhaus, welches ebenfalls dem Reichstage eine Zahl von Abgeordneten entzieht. Es ist nur nicht durchzuführen, sonst wäre wirklich die Bestimmung am Platze: Kein Abgeordneter darf zwei Parlamenten dienen! Aber woher denn die Abgeordneten nehmen? Die Sehnsucht, Volksvertreter zu werden, ist nicht mehr eine so überschwängliche, wie sie es früher wohl war. Der Reichstag hat die Etatsberathung wieder ein gutes Stück gefördert und sich mit der Erhöhung der Postdampfer-Subventionen und dem sozialdemokratischen Antrage wegen der Coalitionsfreiheit der Arbeiter beschäftigt. Der Militäretat ist in der Reichstagskommission fertiggestellt, mit der Berathung des Marineetats und der neuen Marinevorlage wird erst in der nächsten Woche begonnen werden. An der Annahme besteht natürlich nach wie vor kein Zweifel, wenn auch die Regelung der vorhandenen Finanzfragen wohl noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.

Viel besprochen wird die diesmalige Jahres-Versammlung des Bundes der Landwirthe, in welcher als erster Grundsatz für die neuen Reichstagswahlen der proklamirt ist, nur solchen Kandidaten die Stimme zu geben, welche die Bundes-Forderungen genau unterschreiben! Die Versammlung hat sich damit in einen gewissen Gegensatz zum konservativen Parteitage in Dresden gestellt, der eine Unterstützung entschiedener Antisemiten nicht zulassen wollte, während der Bund der Landwirthe auch diese acceptirt, sofern sie nur seinen Forderungen zustimmen. — Aus unserem ostasiatischen Neu-Deutschland sind gute Nachrichten eingegangen. Ostasiatische Gewerbetreibende beginnen sich dort bereits anzusiedeln, Handel und Wandel nehmen unter der gesicherten deutschen Verwaltung einen erfreulichen Aufschwung. In Deutsch Ostafrika hat es wieder einen kleineren Zusammenstoß mit den Eingeborenen gegeben, in welchen ein Offizier gefallen ist. Dergleichen Zwischenfälle werden auch wohl nicht so bald gänzlich verschwinden. Am Tanganyka-See, im deutschen Schutzgebiet, streichen Banden meuternder einheimischer Soldaten des Kongostaates, die sich vom Kongo dorthin gezogen haben, umher. Für uns ist es bei der weiten Entfernung vor der Hand unmöglich dort einzuschreiten.

Was bei dem seit Beginn der vorigen Woche andauernden Pariser Zola-Prozeß herauskommen mag, wird immer zweifelhafter. Es läßt sich sehr schwer ein Schluß auf das Urtheil der Geschworenen ziehen. Noch unsicherer ist eine Revision des Dreyfus-Prozesses, wenn sie auch von manchen Seiten als wahrscheinlich hingestellt wird. Aus einem Sturz des der Revision unbedingt feindlichen heutigen Ministeriums Méline würde sich ja die Deputirtenkammer kaum viel machen, aber man weiß, daß die Spitzen der Armee der Revision auf das Entschiedenste wiederstreben, und daß auch das Pariser Volk davon nichts wissen will. Armee und Volk sind aber an der Seine noch immer in Wahrheit das Entscheidende, nicht Regierung und Volksvertretung.

Ruhiger ist es in Oesterreich geblieben, während in Ungarn die soziale Bewegung der Landbevölkerung höhere Wellen zu schlagen beginnt. Man übt in Budapest gern Vertuschungen, denn im Magyarenreiche ist in der That noch Anderes nicht so, wie es sein soll. Das glänzende Budapest ist die Vorderseite der Medaille, die Kehrseite sieht anders aus. Die Vereinbarung über die Sprachenfrage ist in Wien noch immer nicht gelungen; vielleicht beginnt die neue Session des österreichischen Reichsrathes in etwas gemäßigterem Tempo, aber ob die Ruhe lange bewahrt bleiben wird, ist mehr wie fraglich. Unter der äußeren Asche momentaner Ruhe glüht die Erbitterung fort.

Die russischen und die englischen Zeitungen liegen sich wegen der beiderseitigen Interessen im Osten wieder in den Haaren, und die Russen behandeln die Engländer verdientermaßen sehr von oben herab. John Bull hat auch in den neuesten Händeln mit Rußland wieder einmal gedacht, er brauche nur zu winken, um irgendwo Freundschaft zu finden, und wird nun zu seinem Schrecken wieder einmal belehrt, daß er in Europa ganz allein steht. Die Russen scheinen im Osten sich übrigens ein neues Angriffs-Object ausgesucht zu haben, man richtet in Petersburg sein Augenmerk auf die Oeffnung der heute neutralen Meerwege von Konstantinopel für russische Kriegsschiffe erster Klasse. Die Türkei ist Rußland noch sehr viel Geld für Kriegskosten schuldig, wer weiß, ob sie sich nicht breischlagen läßt.

Lokales.

Thorn, 19 Februar 1898

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

X [Die Vertreter der deutschen Festungsstädte] tagten am Donnerstag in Berlin, um eine Denkschrift über die Erweiterung der Festungen und deren Kosten zu berathen. Allseitig hielt man den bisher von der Reichsregierung festgehaltenen Grundsatz für unbillig, nach dem die im wirthschaftlichen Interesse der Gemeinden gebotenen Veränderungen und Erweiterungen der Festungen abhängig gemacht wurden von der Beschaffung der Kosten für die nöthigen Ersatzbauten durch die betheiligten Festungsstädte. Denn die Festungen haben längst aufgehört, eine Schutzwehr ihrer Bewohner zu bilden, sie werden zum Schutze des ganzen Reiches und der Allgemeinheit aufrecht erhalten. Angesichts der neuerdings von der Reichsregierung in dieser Frage eingenommen wohlwollenderen Auffassung beschloß man jedoch, von einer Vorstellung bei derselben z. Z. abzusehen. — An der Sitzung nahm auch Herr Oberbürgermeister Dr. Kohli theil.

+ [Der christliche Verein junger Männer] begeht am 27. d. Mts. sein zweites Stiftungsfest. Die Feier desselben besteht in Festgottesdienst um 5 Uhr Nachm. in der evgl. Garnisonkirche, abgehalten von Herrn Superintendenten Hilt-Inowrazlaw, und in einer Nachfeier unmittelbar nach der Kirche im kleinen Schützenhaussaal bei Ansprachen, Deklamation, Musikvorträgen etc.

+ [Ein polnischer Landwirthschaftstag] fand am 14. d. M hier in Thorn statt. Der „Kuryer“ berichtet darüber folgendes: Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Herr v. Szczaniecki-Nawra, zum stellvertretenden Vorsitzenden Herr v. Grabski und zu Schriftführern die Herren v. Czapski und v. Mieczkowski gewählt. Abg. Schröder hielt einen Vortrag über „Terminhandel und Börse.“ Am Schluß seiner Ausführungen meinte Redner, das deutsche Börsengesetz sei etwas zu weit gegangen; es werde aber, nachdem es einer Verbesserung unterzogen sein werde, seine Wirkung nicht versagen. In der darauf folgenden Diskussion nahmen die Herren v. Grabski und v. Szczaniecki die ehrliche Börse in Schutz und betonten ebenfalls, daß das Börsengesetz zu weit gegangen sei. Es folgte sodann ein Vortrag des Herrn v. Dzialowski-Mgowo: „Wie kleinere ländliche Besitzungen mit schwierigen Verkehrsverhältnissen zu organisiren seinen?“ Zum Schluß lud Herr v. Brzeski die Anwesenden zur Theilnahme an der am 15. d. Js. in Posen stattfindenden Zusammenkunft polnischer Landwirthe ein.

— [Kleinbahn-Unternehmungen in Westpreußen.] Der Provinzial-Landtag hat im Jahre 1896 den Provinzial-Ausschuß ermächtigt, Kleinbahn-Unternehmungen durch Uebernahme von Zinsgarantien zu unterstützen. Danach hat denn auch der Provinzial Ausschuß bisher verfahren, Die dabei gemachten Erfahrungen haben ihn indeß davon überzeugt, daß der Landtagsbeschluß einer Erweiterung bedarf. Die Staatsregierung hat Zinsgaranten grundsätzlich ausgeschlossen, sich aber insofern entgegenkommend gezeigt, als die Uebernahme von Zinsgarantien seitens der Provinz kein absolutes Hinderniß für die Gewährung einer Staatsbeihilfe bilden solle. Nach der Ansicht der Staatsregierung sprechen gegen Zinsgarantien nicht nur etatsrechtliche Bedenken (Festlegung staatlicher Leistungen auf eine lange Reihe von Jahren), sondern auch wirthschaftliche Rücksichten, weil die Zinsgarantien ein unvorsichtiges Wirthschaften mit den zum Bau verwendeten Kapitalien begünstigen und überhaupt wenig Ansporn zu sparsamer Verwaltung bieten. Der Provinzial-Ausschuß wird deshalb dem Provinzial-Landtag folgenden Antrag zugehen lassen: 1) Der Landtagsbeschluß vom 6. März 1896, betr. die Unterstützung von Kleinbahnunternehmungen durch Uebernahme von Zinsgarantien, bleibt bestehen; 2) der Provinzial-Ausschuß ist auch ermächtigt, in geeigneten Fällen den Provinzial-Verband an einem Kleinbahnunternehmen durch Uebernahme von Aktien, Geschäftsantheilen oder durch Kapitalsbeiträge in sonst geeigneter Form bis zu einem Viertel des Anlagekapitals, nach Abzug der Kosten für Grunderwerb und Nutzungsentschädigungen, zu betheiligen; 3) dem Provinzial-Ausschuß wird zur Bewilligung von Beihilfen eine Million Mark zur Verfügung gestellt.

∠ [Der Westpreußische Fischerei-Verein] wird am Freitag, den 4 März, im Landeshause zu Danzig wieder eine öffentliche Vorstandssitzung abhalten, für welche geschäftliche Mittheilungen, Etat, Jahresbericht und Jahresrechnung, sowie Verhandlungen über Lachserbrütungsvorrichtungen, biologische Wasseruntersuchungen, Laichschonreviere in der Weichsel, Aussetzung von Karpfen in der Weichsel, Brutanstalten etc. auf der Tagesordnung stehen,

w [Aus dem Kammergericht.] Ein Pole B. aus Posen hatte bei einer Prozession eine hellroth-weiße Fahne ausgehängt und wurde deshalb wegen Uebertretung einer Regierungs-Polizeiverordnung vom 17. April 1891 in Strafe genommen. Diese Verordnung verbietet das öffentliche Aushängen von Fahnen und Flaggen in anderen als in preußischen Landes- oder in deutschen Reichsfarben ohne polizeiliche Genehmigung. Sowohl das Schöffengericht wie auch die Strafkammer verurtheilten den Angeklagten zu 30 Mark Geldstrafe. Die Strafkammer erklärte es für unerheblich, daß sowohl das Großherzogthum Hessen als auch die Freie Hansastadt Bremen die Landesfarben roth-weiß hätten; der Angeklagte habe offenbar die Absicht gehabt, eine national-polnische Fahne zu entfalten. Auch komme es nicht in Betracht, daß bei einer kirchlichen Feier der Angeklagte die hellroth-weiße Fahne entfaltet habe. Als verfehlt wurde schließlich auch der Einwand des Angeklagten erachtet, daß er farbenblind sei und Farben nicht unterscheiden könne. Sodann ergriff der Angeklagte das Rechtsmittel der Revision an das Kammergericht und bestritt die Rechtsgültigkeit der Regierungs-Polizeiverordnung vom 17. April 1891. Das Kammergericht erkannte aber auf Zurückweisung der Revision und machte geltend, jene Polizei-Verordnung finde ihre Stütze in § 366 [10] des Strafgesetzbuches und in § 6 b des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850; hiernach gehöre es zu den Aufgaben der Polizei, Sorge zu tragen für die Ordnung, Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs auf öffentlichen Straßen, Wegen, Plätzen, Brücken, Ufern und Gewässern. Nach Ansicht des Kammergerichts ist das Aushängen einer polnischen Fahne eine öffentliche Demonstration, die geeignet ist, den Verkehr und die Ordnung auf Straßen und Plätzen zu stören.

Für's Leben.

Familienroman von G. v. Schleppenbach.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

(Nachdruck verboten.)

Sein ernstes Gesicht war wie in Sonnenschein verwandelt, er hielt ihre Hände in den eigenen.

„Ich danke Ihnen von ganzer Seele“, sagte er mit bebender Stimme und beugte sich über die zarten, rosigen Finger, die er innig küßte.

Sie erröthete heftig und entzog sie ihm. „Mir hätte nichts so große Freude machen können“, versicherte er, „ich besaß nur frühere Bilder der Meinigen, haben Sie es sich selbst ausgedacht, Fräulein Alma?“

„Gewiß“, erwiderte sie stolz. „Ich holte sie alle im Wagen ab und wir fuhren zum Photographen. Die Bilder sind alle sehr ähnlich, nicht wahr?“

Er stimmte ihr bei und sie betrachteten Beide das sinnige Andenken.

„Wie hübsch Sie das gestickt haben“, lobte Axel bewundernd. „So viel Mühe haben Sie sich für mich gegeben!“

„Ich habe für jedes Bild eine passende Blume gewählt“, erklärte sie und tippte mit dem Zeigefinger auf die bunten Stickereien.

„Für Ihre liebe Mutter die weißen Astern, für Gertrud die stolze, dunkelrothe Rose, Heimchen gleicht dem bescheidenen Veilchen hier, Erna und Ilse den frischen Apfelblüthen und Willychen sah wie ein zartes Schneeglöckchen aus, darum zieren sie sein Bild.“

„Der letzte Rahmen ist frei“, sagte Axel.

„Ja, da sollte Egon's Bild hineinkommen, ich hatte aber keins von ihm. Ich wollte gern meine eigene Photographie hineinschieben, Miß Jonson, die langweilige Person, meinte, es sei shocking und erlaubte es nicht. Ich war so ärgerlich!“

„Dieses Sträußchen ist besonders hübsch gerathen.“

„Das sind meine Lieblingsblumen, erkennen Sie sie, Herr von Brenken?“

„Vergißmeinnicht“, sagte er langsam, mit Betonung zu ihr niederblickend, dann sprach er schnell, als legte er sich einen Zwang auf: „Leben Sie wohl, Fräulein Alma und tausend Dank, Gott segne Sie für alle Ihre Freundlichkeit gegen uns.“

Er küßte ihre Hand und verließ eilig das Zimmer. Auf der Straße angelangt, sah er noch einmal zum Fenster empor. Ihr hübscher, blonder Kopf nickte ihm zu, das kindliche Gesicht sah ungewöhnlich ernst, fast traurig aus.

In gleichfalls sehr herzlicher Weise verabschiedete Axel sich von Herrn Westerholz, der ihn ungern scheiden sah.

„Kommen Sie mir ganz frisch und gesund wieder, Brenken“, sagte er herzlich. Ihre Stelle finden Sie bei mir offen.“

Es lag heute eine besondere Wärme in seinem Ton, er hatte am Morgen mit Axel über seine Absicht gesprochen, bei Gertrud anzuhalten und ihn gefragt, ob er glaube, daß sie seinen Wünschen geneigt sei? —

Der Bruder fiel wie aus den Wolken, er konnte dem unerwarteten Bewerber nichts Bestimmtes erwidern. Die Angelegenheit beschäftigte ihn während der Reise und dazwischen tauchte ein rosiges Gesicht vor ihm auf, zwei leuchtende dunkelblaue Augen, aus denen der übermüthige Schalk blitzte, sahen ihn lächelnd an.

Er war kaum acht Tage an seinem neuen Bestimmungsort, als er einen Brief von Herrn Westerholz bekam, der einige geschäftliche Mittheilungen enthielt. Am Schluß hieß es:

„Meine Kleine hat mich so lange gebeten, bis ich ihr erlaubt habe, Ihnen ihr Bild zu schicken und zu schreiben. Sie ist ja noch ein ganzes Kind und dabei ein sehr verwöhntes, dem ich nichts abschlagen kann, deshalb sende ich ihrem Lebensretter, ihrem Wunsch gemäß, beifolgendes Couvert.“

Es war offen und enthielt folgende Zeilen:

„Ich schreibe Ihnen doch, denn Papa hat es erlaubt. Er ist viel vernünftiger als Miß Johnson und sagt, ich sei noch ein Kind. Es ist doch zuweilen viel angenehmer, als erwachsen zu sein, ich werde wohl noch einige Zeit auf die grauen Haare und Runzeln warten müssen. Bis ich Sie wiedersehe, werde ich wohl damit dienen können, es ist so schrecklich lange hin!

Seit Sie von hier fort sind, ist es gar nicht mehr so lustig und im Theater habe ich einmal sogar gegähnt, weil das Stück zu albern war. Finden Sie mein Bild gut? Papa schickt es Ihnen. Ich finde, es ist sehr geschmeichelt, so hübsch bin ich in Wirklichkeit gar nicht, Tante versichert aber, es sei sprechend ähnlich, desto besser!

Leben Sie wohl, Herr von Brenken, Heimchen hat mir schon einmal geschrieben, alle sind gesund, bis auf Ihre Mutter. Sie vermissen uns sehr.

Es grüßt Sie herzlich

Ihre Alma Westerholz.“

Der kindliche Brief charakterisirte das junge Mädchen, er sah sie deutlich vor sich stehen, mit dem halb scheuen, halb zutraulichen Ausdruck, der ihr eigen war. Das sprechend ähnliche Bild legte er nicht in den leeren Rahmen mit den blauen Lieblingsblumen. Er bewahrte es, nebst den Zeilen von ihrer Hand, in dem Geheimfach seiner Brieftasche auf, die er immer bei sich trug.

„Vergißmeinnicht“, sagte er leise, und jedesmal, wenn er beides hervorholte, schwebte ihm dasselbe Wort auf den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Unter der Maske.

Eine Fastnachtsnovellette von Philipp Wengerhoff.

(Nachdruck verboten.)

„Nun entschließe Dich nur kurz Kerlchen, und komme mit! Dienst hast Du morgen nicht, — für alle Fälle sagen wir es noch Deinem Hauptmann — Vorbereitungen sind nicht nöthig, wir finden, wie Leni schreibt, in demselben Hotel, in dem wir absteigen, den Maskenverleiher, der wird schon etwas hervorsuchen, was Dir paßt, und dann giebt's eine große Ueberraschung und ein köstliches Vergnügen für uns Alle.“

Der junge Offizier, dem diese Worte galten, stand am Fenster, schaute hinaus auf die Straße und drehte so dem eifrig Redenden, der auf dem Sopha Platz genommen hatte, den Rücken. Endlich seufzte er statt der Antwort, und als wieder ein auffordernder Zuruf ihm wurde, sagte er mit bedeckter Stimme:

„Es ist im Grunde Unrecht von Dir, Walter, daß Du es mir so schwer machst, dem Entschluß, mich fern zu halten, treu zu bleiben. — Du weißt wohl, wie es mich hinzieht, aber —“ er schwieg einen Augenblick — „nein“ sagte er dann entschlossen, „laß' mich hier, der neuen Freude des Zusammenseins folgen auch neue Schmerzen. Wozu, wenn wir uns nicht erreichen können, diese Qual! Du meinst es gut, aber Du kannst uns nicht helfen. Das Richtigste ist es, man ergiebt sich in sein Schicksal und geht allem aus dem Wege, was uns die Entsagung allzu hart macht.“

„Mein Himmel,“ rief der Andere und sprang lebhaft von dem Sopha auf, „wie ist es möglich, sich auf den Resignirten, den vom Schicksal Mißhandelten heraus zu spielen, ehe man ernstlich den Versuch gemacht hat, dieses zu besiegen! Hätte nicht Leni alle Ursache an Deiner Neigung zu zweifeln, wenn sie Dir nicht einmal es werth ist, einen Kampf um sie zu beginnen?“

„Kampf!“ sagte der junge Offizier und drehte ihm das männlich schöne Gesicht zu, auf dem jetzt freilich die Energie durch die Trauer, die darauf lag, verdeckt war, „Kampf, Walter, — gegen wen? — gegen Euren Vater, vergiß' das nicht, — Du solltest es mir danken, daß ich nicht den Frieden Eures Hauses stören will! — Was er sagt, ist ja richtig, — der Mann, der seine Frau nicht ernähren kann, soll auch keine nehmen — — —“

„Ach, das war doch ein rechter Unsinn von meinen Alten,“ rief der mit „Walter“ Angeredete, — „und ein noch größerer Unsinn ist es, daß Dich dieses Wort so sehr erschreckt hat. — Schließlich ist er doch ein reicher Mann, dem es garnicht darauf ankommen kann, ob er solchen Lieutenants-Haushalt in der Stadt mitbezahlt. Früher, als unsere gute Mutter noch lebte, dachte er wirklich ganz anders; nun ihr milder Einfluß fehlt, möchte er wirklich — bei allem Respekt sei's gesagt — der reine Geizkragen werden. — Himmel! ist denn das lumpige Geld wirklich so viel werth, daß darüber das Glück zweier Menschen zerbricht? Ja, zweier! Du brauchst nicht so zweifelnd drein zu sehen! Kann denn Leni etwas thun, wenn Du Dich so neutral verhältst?“

Der Offizier ging erregt umher:

„Sie weiß es, was mir die Hände bindet,“ murmelte er, „an mir kann sie nicht zweifeln. Aber freilich — es wäre besser, wenn — —“

„Komm nur mit, Robert,“ sagte der Andere, ein hochgewachsener Mann in Zivil, mit beruhigendem Lächeln, „komm nur mit, alter Freund; die Quälerei ist ja garnicht mehr anzusehen. Du hast heute die beste Gelegenheit, Dich unter der Maske mit Leni auszusprechen; Vater ahnt nichts von Deiner Anwesenheit und wird Euch also nicht stören, und seid Ihr einig, dann nehmen wir Drei den Kampf auf und führen ihn zum schönsten Sieg.“

Robert seufzte, trat wieder an's Fenster, starrte hinaus und seufzte abermals, dann sagte er zögernd:

„Ich danke Dir für Deine Freundschaft, aber — es geht wirklich nicht.“ —

„Nun“, rief Walter, „so laß es Dir gesagt sein, es ist nöthig, daß Du einen endgültigen Entschluß fassest. Ich mochte meinen Alten nicht mißkreditiren, indem ich seine närrischen Ideen verrieth, aber, denke Dir, er beabsichtigt Leni zu einer Verlobung mit dem reichen Schmidt zu zwingen, indem er diese heute bei Gelegenheit des Soupers, wenn alle seine Freunde und Nachbarn versammelt sind, proklamirt. Er rechnet darauf, daß die Bestürzung Leni verhindern würde, Einspruch zu erheben, und hernach fürchtet sie den Skandal und fügt sich. — Durch Zufall bin ich hinter diesen Plan gekommen und — — — na, was hast Du denn, Rabert?“

„Den Koffer will ich“ rief der junge Offizier und stürmte zur Thür hinaus, „den Koffer, Friedrich! — schnell! rief er mit wogender Brust dem Burschen zu. „Packe die Uniform ein, erste Garnitur und das Toilettenzeug. — In fünfzehn Minuten wollen wir fort. —Du bist unerträglich langsam, lasse ab — ich mache es selbst. Nun schnell die Droschke!“ — —

Der kurze Wintertag ging zu Ende, als der Hotelwagen über das wahrhaft herzbrechende Pflaster des kleinen Landstädtchens stolperte nnd die beiden Insassen vor dem mit Tannenkränzen geschmückten Hause absetzte. Heute, am Fastnachtstage, gab es hier ein großes Fest. Die Gutsbesitzer der Umgegend hatten sich ein Rendezvous bei einem Maskenball gegeben und seit Wochen war alle Welt, Alt und Jung, mit den Vorbereitungen beschäftigt.

Bei der Unruhe, die in dem Hause herrschte, achtete Niemand auf die Neuangekommenen; sie erreichten unbemerkt ihr Zimmer, machten ebenso unbemerkt ihre Zurüstungen und traten dann beide, als die Gesellschaft fast vollzählig versammelt war in den Ballsaal. Beide von auffallender Aehnlichkeit der Figuren, der Eine aber in der schmucken Tracht des Trompeters von Säkkingen, während sich der Andere in der Kutte eines Bettelmönchs verborgen hatte. Der Erste blieb am Eingange stehen und der Mönch ging, seinen Rosenkranz in den Händen, in den Saal, den er noch nicht zur Hälfte durchschritten hatte, als eine zarte, schlanke Mädchengestalt in weißem, altgriechischem Gewande auf ihn zueilte und, seinem Arm erfassend, mit freudig bebender Stimme ihm zuraunte:

„Robert — Bruder — bist Du doch gekommen! So bringt mir der Tag auch eine Freude!“

„Nicht Robert, schöne Griechin,“ murmelte es leise hinter der Maske, — „ein armer Bettelmönch, der — —“

Zwei Augenpaare tauchten ineinander — und über den schneeigen Hals und Nacken ergoß sich plötzlich eine rosige Gluth.

„Walter — Herr Lieutenant —“ hauchte sie leise und leise tönte es wieder:

„Ein armer Bettelmönch, schöne Griechin — —“

„So will ich mit Dir betteln gehen, frommer Bruder!“ rief diese, schob ihre Hand durch seinen Arm und duldete es, daß die seine sich mit sanftem Druck darauf legte. Dann verschwanden sie im Gewühle des Ballsaales. —

Der Trompeter von Säkkingen stand ein paar Schritte davon und lächelte befriedigt.

„Na, da wären sie ja wohl auf dem besten Wege; nun gilts, das Väterchen zu überrumpeln“ — und suchend ging er weiter.

Währenddem standen im Nebenraum zwei Männer, in schwarze Dominus gehüllt, bei einander und flüsterten.

„Endlich,“ sagte der größere im grollenden Tone zu dem Anderen, der durch den Umfang einholte, was iym der erste an Länge voraus hatte, „endlich sind Sie zurück! Hätten sich wohl beeilen können. Wissen doch, was von Ihren Ermittelungen abhängt. Nun, wie stehts, — heraus mit der Sprache.“

Der Kleine knurrte etwas vor sich hin.

„Es ist alles richtig,“ stieß er hervor. Der's Ihnen geschrieben, hat die Sache klar durchschaut.“

„Was,“ rief Jener, „es ist wirklich wahr? Das ganze Geld zum Ankauf ist geborgt, vou Wucherern geborgt? Nichts gehört ihm, — das ist ja eine schamlose Prellerei?“

Er stampfte mit dem Fuß die Erde und schob die Larve mit einem Ruck auf die Stirne, so daß sein erhitztes Gesicht sich unverdeckt präsentirte.

„Dieser Hallunke — mich so anzuführen!“

Machen Sie nur die Maske herunter, Herr Wohlgemuth,“ sagte der Kleine mahnend. „Sie wollen doch nicht, daß man uns erkennt.“

Der Andere machte eine unwillige Bewegung, befolgte aber den Rath.

„Nicht daß ich wüßte,“ gab er zurück. „Daß er kein anständiger Mensch ist, wußte ich längst, drum hat es mich auch nicht weiter alterirt, zu erfahren, daß er seine Gläubiger sämmtlich auf die Mitgift seiner Frau vertröstet. Der alte Wohlgemuth brennt ja nur darauf, ihm die Tochter und sein schönes Geld an den Hals zu werfen.“

Herr Wohlgemuth stöhnte vor Aerger.

„Was mache ich nur, Müller?“ hob er an. „Es ist eine vertrackte Geschichte, ich habe aller Welt es angedeutet, daß ich beim Souper mit einer Ueberraschung hervorkomme. Natürlich erwartet man eine Verlobungsanzeige und als wortbrüchig — —“

„Ach, schauen Sie einmal, Herr Wohlgemuth“ — unterbrach ihn der kleine, dicke Herr, und zeigte auf die Gestalt des Trompeters von Säkkingen, der eben das Gemach betrat, — „ist das nicht unser Herr Doktor? Nun haben alle Sorgen ein Ende — der Prachtmensch findet schon den Faden aus dem Labyrinth.“

Der junge Mann hatte sich ihnen genähert.

„Schöne Masken — wollt Ihr nicht Eure Larven abnehmen sagte er lachend. „Ich suche meinen lieben Alten und vermuthe, er ist hier unter diesem schwarzen Mantel versteckt.“

„Mein lieber Junge“ sagte Herr Wohlgemnth, der seine Laune noch nicht beherrschen konnte, „es ist prächtig, daß Du gekommeu bist. Hätte ich's gewußt, so würdest Du einen Wink über die Maskerade, in der Du uns findest, erhalten haben. Freund Müller und ich hatten nämlich mit einigen anderen Herren etwas zu besprechen und wünschten nicht erkannt zu werden.“

„Die reinen Intriganten!“ scherzte Walter, half seinem Vater Domino und Barett ablegen und erwies dann auch dem Herrn Oberinspektor Müller den gleichen Dienst.

„Herr Doktor,“ flüsterte dieser ihm zu, „es ist ein Segen, daß Sie gekommen sind; allein hätten Lenchen und ich nichts ausgerichtet.“

Ein als Don Juan sehr elegant gekleideter Herr kam eben schnell heran:

„Mein theurer Freud,“ rief er Wohlgemuths ansichtig geworden, „wie lange suche ich Sie vergeblich. Ich habe soeben unsere Plätze an der Tafel belegt; Fräulein Leni zwischen Ihnen und mir — —“

„Mein Sohn und Herr Müller sind auch noch da,“ brummte Herr Wohlgemuth mürrisch.

„O, das läßt sich sogleich berücksichtigen, wenn Sie nur meine Anordnung sehen wollten.“

„Meine Schwester,“ schaltete nun Doktor Walter Wohlgemuth ein, „hat sich mit meinem Freunde, Lieutenant Rolf, zu Tische engagirt!“

„Aber das geht doch nicht!“ rief Herr Rittergutsbesitzer Schmidt plötzlich sehr erregt, „sagen Sie, verehrter Freund, es Ihrem Herrn Sohn selbst, daß ich ältere Rechte habe.“

„Es wird doch gehen müssen,“ meinte dieser, „Herr Rolf ist unser Gast; aber wir wollen eilen, man versammelt sich schon.“

So ging man zur Tafel. Herr Schmidt nahm rechts von Leni Platz, die linke Seite hielt der fremde Bettelmönch fest, den er dafür mit den wüthendsten Blicken beehrte. Herr Wohlgemuth hatte die Mitte, und neben ihm saß sein Sohn, der unaufhörlich leise und sehr ernsthaft mit Herrn Oberinspektor Müller flüsterte.

Man war sehr munter, wie stets bei solchem Fastnachtsscherz, und die schäumenden Gläser erhöhten die ohnehin hoch gesteigerte Stimmung. Von allen Seiten trank man Herrn Wohlgemuth und seinen Gästen zu und allmählich wurden die Mahnrufe um die versprochene Neuigkeit immer lauter, dringender und verständlicher. Herr Schmidt strahlte, und während er mit immer sicherer Besitzesfreudigkeit auf Leni blickte, bat, beschwor, verlangte er von Herrn Wohlgemuth das versprochene fait accompli.

„Was fange ich an?“ sagte Herr Wohlgemuth zu seinem Sohne, — „ich möchte keinen Skandal heraufbeschwören, indem ich ihm sage, was ich erkundet. Und mache ich der Sache nicht sofort ein Ende, so habe ich es zu riskiren, daß er in meinem Namen seine Verlobung mit Leni anzeigt, ich kenne ihn.“

„So erhöre meine Bitte und gieb Deine Einwilligung zu ihrem Herzensbunde mit Rolf, — dann will ich Jenen wohl bei Seite schaffen.„

„Unsinn! Schöne Hilfsleistung! — Da käme ich aus dem Regen in die Traufe, — er hat ebenso nichts wie Schmidt.“

„Er hat aber keine Schulden, Vater, ich denke, das ist sehr viel für einen Offizier, der nie ein Pfennig Zulage erhielt. Ist das nicht der beste Beweis für die Stärke und die Lauterkeit seines Charakters?“

„Nein, nein, — spare die Worte, so lasse ich mich nicht überrumpeln!“

„Nun, so gieb Deiner Tochter Lebensglück für elendes Geld hin und zahle dazu Herrn Schmidts Schulden!“ brach es erregt über die Lippen des jungen Mannes.

„Mein Gott, was thue ich nur?“ — das Beste ist, ich drücke mich,“ murmelte Herr Wohlgemuth, sah sich suchend um, erhob sich leise und näherte sich dem Ausgange. Aber die Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Herr Schmidt gewahrt den verlassenen Platz, sieht einen Augenblick in des alten Herrn Antlitz und — weiß Alles. Nun hilft nur ein Geniestreich. Er springt auf, klopft mit dem Messer laut und klingend an das Glas und lächelt stolz, als man dieses Zeichen von allen Seiten mit freudigen Winken und verständnißvollen Zurufen begrüßt; — „hoch das Brautpaar“ ruft schon ein Voreiliger in die erwartungsvolle Pause hinein, — da steht plötzlich Herr Wohlgemuth hinter seiner Tochter Stuhl, ergreift das nächste Glas, hebt es gegen die Gesellschaft und ruft mit heller Stimme:

„Ich habe die Ehre, die Verlobung meiner Tochter Leni mit Herrn Lieutenant Rolf anzuzeigen!“

Das junge Paar sprang auf und umschlang jauchzend den Vater. Die Freunde und Bekannten standen einen Augenblick erstarrt vor Ueberraschung und der Erkenntniß, daß hier etwas vorgegangen war, was sich ihrer Beurtheilung entzog, und brachen dann in laute Hochrufe, Glückwünsche und ein allgemeines Jubelgeschrei aus. Herr Schmidt war aus dem Saal gestürzt, von Herrn Müller mit spöttischen Verbeugungen bis zur Thür begleitet, und Doktor Walter Wohlgemuth drückt nun zärtlich den alten Herrn an seine Brust:

„Mein Alterchen, nun gratulire mir, ich habe das Schönste davon, denn ich fand ihn wieder, meinen fast verlorenen, guten, verehrten Vater — hier beim Mummenschwanz — unter der Maske.“

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Warum

halten Sie den „Berliner Lokal-Anzeiger" nicht? Weil Sie ihn nicht kennen, weil Sie wahrscheinlich der Meinung sind, er sei nur ein Lokalblatt. Das ist grundfalsch. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" ist die größte und verbreitetste Zeitung Deutschlands und eine unparteiische moderne Zeitung größten Stils. Er marschirt vermöge seiner Abonnentenzahl, seines Umfanges an Lesestoff, seiner täglichen Ausgaben und Einnahmen an der Spitze sämmtlicher deutschen Zeitungen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" hat gegenwärtig laut amtlicher Bestätigung 216,450 Abonnenten.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" druckt auf seinen Rotationsmaschinen in einer Stunde 524,000 Bogen zu vier Seiten, fertig zusammengelegt, also in einer Minute 8733 Bogen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" verbraucht jährlich an Papier circa 504 Millionen Bogen; mit einem Papierläufer in der Breite der Zeitung, aus dieser Bogenzahl hergestellt, könnte man die ganze Erde zwölfmal umspannen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" sandte in letzter Zeit zum Zwecke der Berichterstattung u. A. Prof. Dr. Adolf Koch-Heidelberg auf eine Reise um die Welt, Dr. Georg Wegener nach Indien, Franz Giesebrecht nach Süd-Amerika, Hauptmann a. D. Dannhauer mit der deutschen Expedition nach Kiaotschau u. s. w.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" verfügt in Berlin über einen eigenen Speditions-Apparat und beschäftigt allein zum Austragen der Zeitung über 1000 Botenfrauen.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" verbraucht an Druckfarbe jährlich circa 175,000 Kilo oder 3500 Centner.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" erhielt im letzten Jahre von seinen in allen größeren Städten des In- und Auslandes angestellten Correspondenten 12,120 Privat-Telegramme.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" zählt zu seinen Mitarbeitern für den Unterhaltungstheil eine große Anzahl der hervorragendsten und bekanntesten Romanschriftsteller und Novellisten.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" bringt fast täglich Illustrationen von Persönlichkeiten, Tagesereignissen u. s. w., die zur Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehen; er besitzt eigene zinkographische Anstalt und hat beständig photographische Reporter unterwegs.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger" giebt für seine redactionelle und technische Herstellung täglich über 13,000 Mark aus.

Wer sich von der ungewöhnlichen Reichhaltigkeit und der anerkannt schnellen Berichterstattung des zweimal täglich erscheinenden „Berliner Lokal-Anzeiger" überzeugen will, wende sich an das Postamt seines Ortes oder an seinen Briefträger und bestelle daselbst ein Probe-Abonnement zum Preise von 1 Mark 50 Pfg. für den Monat März.



Corsets neuester Mode sowie Geradehalter **Nähr- und Umstands-Corsets** nach sanitären Vorschriften **Neu!** **Büstenhalter** Corsetschoner empfehlen

Lewin & Littauer,
Altstädtischer Markt 25.

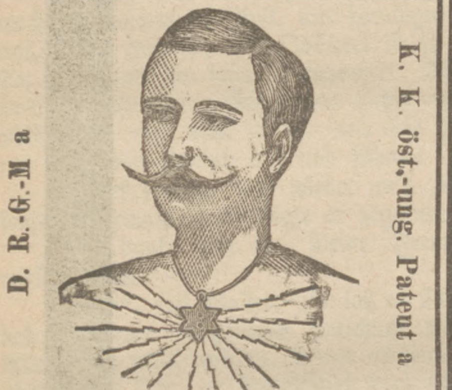
Königsberg 1895




Grosse silberne Medaille.
Ziegelei u. Thonwaaren-Fabrik
Antoniewo b. Leibitsch.
Inhaber:
G. Plehwe, Thorn III.
Graudenz 1896




Goldene Medaille.
Fabrik für
Hintermauerziegel, Vollverblendziegel, Lochverblendziegel, Klinker, Keilziegel, Brunnenziegel, Schornsteinziegel, Formziegel jeder Art,
Glasirte Ziegel jeder Art
in brauner, grüner, gelber, blauer Farbe,
Biberpfannen, Holl. Pfannen, Firstziegel.



Verjüngung und Verlängerung des Lebens

werden erreicht durch Tragen des berühmten Volta-Kreuzes. Bei Personen, die stets das Volta-Kreuz tragen, arbeiten das Blut und das Nervensystem normal und die Sinne werden geschärft, was ein angenehmes Wohlbefinden bewirkt, die körperliche und geistige Kraft wird erhöht und ein gesunder und glücklicher Zustand und dadurch die **Verlängerung des für die meisten Menschen allzu kurzen Lebens erreicht.**

Allen schwachen Menschen kann man nicht genug zurathen, immer das „Volta-Kreuz" zu tragen; es stärkt die Nerven, erneuert das Blut und ist in der ganzen Welt anerkannt, ein unvergleichliches Mittel zu sein gegen folgende Krankheiten: **Gicht und Rheumatismus, Neuralgie, Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, kalte Hände und Füße, Hypochondrie, Bleichsucht, Asthma, Lähmung, Krämpfe, Bettnässen, Hautkrankheit, Hämorrhoiden, Magenleiden, Influenza, Husten, Taubheit, und Ohrensausen, Kopf- und Zahnschmerzen u. s. w.**

Frauen, Mädchen, sollen in kritischer Zeit stets das Volta-Kreuz tragen, denn es lindert fast immer Schmerzen, bewahrt durch seinen elektr. Strom vor üblen Folgen, die schon so manches junge Leben in dieser kritischen Periode dahinrafften.

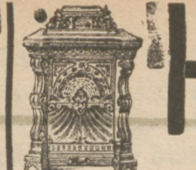
Preis pro Stück nur Mk. 1,20.

Neu! Doppel-Volta-Kreuz
besteht aus 3 Elementen, daher dreifach rasche Wirkung.
Preis per Stück nur Mk 3, —
Für Israeliten Volta-Sterne zu gleichen Preisen.

Gegen Einsendung des Betrages und 20 Pf für Porto (auch Briefmarken) portofrei. Nachn. 20 Pf mehr.

Nachahmungen werden strafrechtlich verfolgt. Man hüte sich vor werthlosen Nachahmungen und kaufe nur bei der gerichtlich eingetragenen Firma:

M. Feith, Berlin
Alexander-Straße 14a
oder beim alleinigen Depositeur für Thorn:
Paul Weber, Drogerie,
Culmerstraße 1.



Houbens Gasheizöfen
Aachener Gasbadeöfen D. R.-P.

D. R.-P. **mit neuem Muschelreflector.**
Grösste Gasausnutzung. Gleichmässige Wärmevertheilung.
25 000 Stück in Betrieb.
In 5 Minuten ein warmes Bad!



Prospecte gratis. — **J. G. Houben Sohn Carl, Aachen.**
Vertreter: ROBERT TILK, THORN.

Mein Bureau

für Architektur und Hochbau befindet sich vom 19. d. Mts. ab.

Brombergerstraße 16|18.

Johannes Cornelius,
Architect.

Tuchlager.

Maassgeschäft für neueste Herren-Moden.
Täglich: Eingang von Neuheiten.
B. Doliva,
Thorn. Artushof.

Bessere Haustelegraphen,
Telephon- und Blitzableiteranlagen, werden sachgemäß, sauber und den Schönheitssinn nicht verletzend, verlegt.
Th. Gęsicki, Mechaniker,
Thorn, Grabenstr. 14.
Elektr. Glocke, Element, 25 m Leitungsdraht und Druckknopf (nicht Schundwaare) zum Selbstverlegen **Mk. 4,50.**
Einzige Reparaturwerkstatt für elektrische Apparate.

Staatsmedaille in Gold 1896.

Bedeutend billiger und mindestens ebenso gut als der beste holländische Kakao ist

Hildebrand's Deutscher Kakao

zum Preise von M. 2.40 das Pfund.

Man versuche u. vergleiche.

In allen bezüglichen Geschäften Deutschlands vorräthig.
Theodor Hildebrand & Sohn, Hofl. Sr. Maj des Königs, Berlin.
Goldene Jubiläumsmedaille, London 1897.

Stiefel

und **Schuhe** behandelt man bei feuchter Witterung am besten mit **schwedischer Jagd-Stiefel-**Schmiere von
Anders & Co.
Zu haben in Büchsen à 30 u. 50 Pf.

Kleine Familienwohnungen sind zu vermiethen **Bäckerstraße 16.**

Max Cohn, Thorn.

Ausnahme-Preise:

Echt japan. Krümelschaufel mit Besen Stück 38 Pf.
Echt japan. Ofenschirme Stück 43, 45 und 55 Pf.
Ragout-Muscheln, weiße Waare p. Stück 8 Pf.
Gläser-Untersetzer p. Stück 5 und 8 Pf.
Glas-Kompotteller p. St. 10 Pf.
Sturzkaraffe mit Glas, einfarbig, 23 Pf.
Sturzkaraffe ff. dekorirt 45 Pf.
Stangenvasen mit Makartbouquets p. Stück 25 Pf.
Glas-Butterglocken St. 30 Pf.
Wassergläser mit Kugel und Stern 10 Pf.
Kaffeelöffel p. St. 2, 3, 5 u. 9 Pf.
Eßlöffel p. St. 4, 6, 9 u. 18 Pf.
Extra starke Kohlenschaufeln mit Holzgriff Stück 19, 29 und 38 Pf.
Gute Solinger Messer und Gabel mit durchgehender Klinge Paar 50 Pf.
Glasrahmen mit Holzrückwand, Visitformat, 15 Pf.
Glasrahmen mit Holzrückwand, Kabinetformat, 25 Pf.
Spiritusкocher, bestes System, 50 Pf.
Reich dekorirte Porzellan-Kaffe-Service, 8theilig, 3 Mk. 35 Pf.

Münchener
Loewenbräu.

Generalvertreter: **Georg Voss, Thorn.**
Verkauf in Gebinden von 15 bis 100 Liter.
Ausschank Baderstrasse No. 19.

Gänzlicher

Ausverkauf!

Meine Lagerbestände in Galanterie-, Bijouterie-, Alfenide-, Leder- und Japan-Waaren, darunter große Auswahl in
Tisch- und Hänge-Lampen, Dekorations- und Straßen-Fächern, Portemonnaies und Brieftaschen, Bierkrügen, Vasen, Handschuhen und Kravatten, Schirmen, Stöcken etc.
werden zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft.
Luxus-Schreibpapiere in Cartons unter Einkaufswerth.
Geeigneter Einkauf von Gelegenheitsgeschenken für Private und Vereine.

J. Kozlowski,
Breitestraße 35.

Königsberger Maschinen-Fabrik A.G.
KÖNIGSBERG IN PREUSSEN
Dampfmaschinen, Dampfkessel
Mahl- und Schneidemühlen-Anlagen
Turbinen, Centralheizungen.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Porträt-Kunstanstalt hat, um unliebsamen Entlassungen ihrer künstlerisch vorzüglichst geschulten Porträtmaler enthoben zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, **für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf** beschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten.

Wir liefern

für nur 13 Mark

als kaum der Hälfte des Werthes der blossen Herstellungskosten

ein Porträt in Lebensgrösse
(Brustbild)
in prachtvollem, eleganten, Schwarz-Gold-Barockrahmen
dessen wirklicher Werth **mindestens 60 Mark** ist.

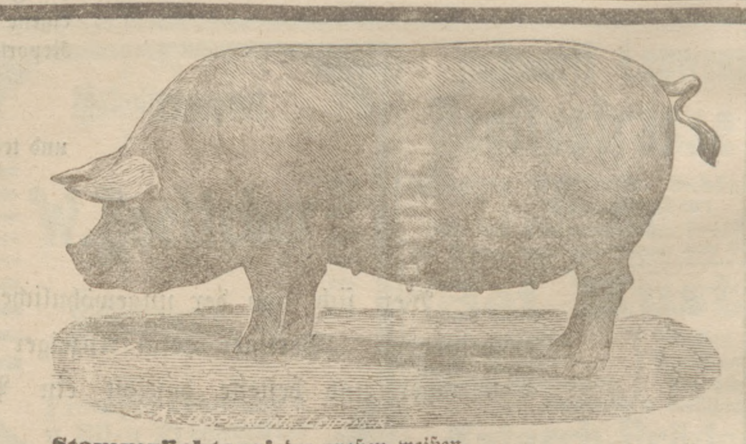
Wer daher anstrebt, sein eigenes, oder das Porträt seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister oder anderer theuerer, **selbst längst verstorbener Verwandter oder Freunde** machen zu lassen, hat blos die betreffende Photographie, **gleichviel in welcher Stellung,** einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Porträt, wovon er gewiss aufs höchste überrascht und entzückt sein wird.

Die Kiste zum Porträt wird zum Selbstkostenpreise berechnet.

Bestellungen mit Beischluss der Phorographie, welche mit dem fertigen Porträt unbeschädigt retournirt wird, werden **nur bis auf Widerruf** zu obigem Preise gegen Postvorschuss (Nachnahme) oder vorherige Einsendung des Betrages entgegengenommen von der

Porträt-Kunst-Anstalt
„KOSMOS"
Wien, Mariahilferstr. 116.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste, Ausführung und naturgetreueste Aehnlichkeit der Porträts wird Garantie geleistet.
Massenhafte Anerkennungs- und Danksagungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf. 4356



Stammzüchterei der großen weißen

Edelschweine

(Yorkshire) der Domaine **Friedrichswerth** (S.-Kob.-Gotha), **Station Friedrichswerth.**

Auf allen beschickten Ausstellungen höchste Preise. Allein auf den Ausstellungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft

135 Preise.

Die Heerde besteht in Friedrichswerth seit 1885. Zuchtziel ist bei Erhaltung einer derben Konstitution: formvollendeter Körperbau, Schnellwüchsigkeit und höchste Fruchtbarkeit. Die Preise sind fest. Es kosten:

2—3 Monate alte Eber 60 Mk., Sauen 50 Mk.
3—4 „ „ „ 80 „ „ 70 „
(Zuchtthiere 1 Mk. pro Stück Stallgeld dem Wärter.)

Prospekt,
welcher Näheres über Aufzucht, Fütterung und Versandbedingungen enthält,
gratis und franko.

Friedrichswerth, 1897.

Ed. Meyer,
Domainenrath.

2801

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.